

CAROLYN MILLER

Die
ehrenhafte
Mrs Hale

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann

Kapitel 1



*Cavendish Square, London
Oktober 1818*

Julia Hale hob müde die Hand und klopfte an die gelb gestrichene Tür. *Bitte lass ihn da sein, bitte!* Wen sie da anflehte, wusste sie selbst nicht genau. Die letzte Person, die ihr Beachtung geschenkt hatte, forderte bezahlt zu werden, und als sie dem Mann nicht geben konnte, was er wollte, hatte er seine Bezahlung in einer anderen Währung verlangt. Und deshalb stand sie jetzt hier. Verzweifelt auf ein Wunder hoffend, um ein Wunder bittend.

Vergeblich.

Die Tür blieb verschlossen. Die Hoffnungslosigkeit nahm ihr fast den Atem und der letzte Rest Selbstkontrolle, der ihr noch geblieben war, drohte sich in Luft aufzulösen. Sie hätte wissen müssen, dass es zu viel verlangt war, einen Gott um Hilfe zu bitten, an den sie kaum glaubte. Doch sie war sicher, dass er sich auch dann von ihr abwenden würde, wenn ihr Glaube so groß wäre wie der von Jon. Es gelang ihr nur mühsam, ihre Angst unter Kontrolle zu halten. Vorsichtig zupfte sie an der Decke in dem Korb, der über ihrem Arm hing, und schaute auf das winzige Bündel darin. Sie *musste* etwas tun, sie *musste* einfach. Vielleicht erhöhte Gott ja Unschuldige, auch wenn er sich von den Schuldigen abwandte. Dieses Haus war ihre letzte Hoffnung, alle anderen Versuche waren gescheitert. Wenn auch hier niemand öffnete, blieb ihr nur das Armenhaus, und sie hatte gehört, wie es dort zuing. Nie im Leben würde sie ein Kind an einen solchen Ort bringen.

Mit schmerzenden Armen, die sich schwerer als Blei anfühlten, klopfte sie ein zweites Mal. *Bitte hört mich doch, bitte!* Sie hatte doch letzte Nacht die Lichter gesehen. Es *war* jemand zu Hause, und wenn es nur die Diensten waren, die das Haus hüteten, während der Graf von Bevington sich auf seinem Anwesen in Derbyshire aufhielt. Warum kam denn niemand an die Tür?

Wieder wurde sie von einem Hustenanfall geschüttelt, der ihre Lunge und ihren Hals wie Feuer brennen ließ. Ihr wurde schwindelig, und Halt suchend legte sie eine Hand auf das eiserne Geländer. Sie hatte keinen Ort, an dem sie sich hätte ausruhen können, und selbst wenn sie eine Zuflucht wüsste, fehlte ihr doch das Geld für Medikamente. Als sie wieder sicherer stehen konnte, schaute sie in das schlafende Gesichtchen, das in die Decke eingehüllt war. Gott sei Dank hatte sie das Kind nicht angesteckt. Noch nicht.

Sie beugte sich erneut über das Bündel in dem Weidenkorb und steckte die Decke noch einmal fest, um das Kleine vor der feuchten Morgenluft zu schützen. »Es tut mir so leid«, flüsterte sie dabei. Ihre Stimme war kratzig und rau. »Ich kann dir nicht mehr helfen.«

Das Baby reagierte nicht, sondern schlief weiter. Eine Reaktion, an die sie sich im Laufe der Tage, die sich ausweglos dahinschleppten, gewöhnt hatte. Wie lange war es her, dass sie einem Mitmenschen mehr als einen Seitenblick wert gewesen war? Drei Monate? Sechs Monate? Noch länger?

Sie beugte sich vor und küsste das flaumige Köpfchen, bevor sie ein letztes Mal an die Holztür klopfte. Noch immer keine Antwort.

Nach einem letzten verzweifelten Blick auf das Kind stellte sie den Korb ab und stolperte die Marmorstufen wieder hinunter, ohne das Geländer loszulassen, denn dann wäre sie gestürzt. Gott mochte ihr vergeben; sie hatte keine andere Wahl.

Die Schuld legte sich wie ein schweres Gewicht auf ihr Herz. Sie zog die dunkle Kapuze tiefer in die Stirn. Diese hatte sie über die schmutzigen, strähnigen Locken ihres blonden Haars gestreift, auf das sie einst so stolz gewesen war. Doch es bestand keine Gefahr, dass irgendjemand sie jetzt erkannte. Das Mädchen von damals hatte in

einer anderen Welt gelebt, einer Welt, die ihr jetzt nur noch wie ein Märchen vorkam.

Sie stolperte über einen beschädigten Pflasterstein, schaute sich aber nicht um. Sie hatte wirklich gehofft, durch ihr heutiges Handeln ihr vergeudetes Leben irgendwie wiedergutzumachen, zumindest teilweise. Was nun vor ihr lag, konnte sie sich nicht einmal vorstellen. War sie jetzt eine Gefallene? Oder war sie das für die Welt bereits seit ihrer Flucht aus Bath viele Monate zuvor gewesen? Tränen trübten ihre Sicht. Dummes, schrecklich dummes Mädchen, das sie gewesen war ...

Ein Straßenkehrer starrte sie an und verzog abschätzig seinen Mund. Sie machte ihm keinen Vorwurf daraus, schließlich sah sie genau so aus, wie sie sich fühlte: erbärmlich.

Irgendwie taumelte sie weiter. Gott helfe ihr – was sollte sie jetzt tun? Wohin sollte sie gehen? Wer konnte sie retten –

»Miss? Kann ich Ihnen helfen?«

Julia sah sich nach der jungen Stimme hinter ihr um. Blinzelte. Schüttelte den Kopf, als wollte sie den Nebel vor ihren Augen vertreiben. Die Lady – wenn sie denn eine war, so seltsam gekleidet, wie sie da vor ihr stand – schien eine Selbstsicherheit zu besitzen, wie Julia sie nie gehabt hatte – obwohl sie jünger wirkte als Julia.

»Standen Sie gerade vor Lord Carmichaels Haus?«

Die Lady kannte Lord Carmichael? War sie ein Dienstmädchen? Julia schluckte. »Ja.«

»Ich bin die Vicomtesse.«

Julia blinzelte wieder. *Nein.*

»Bitte – kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

Julia leckte sich über die trockenen Lippen, dann krächzte sie: »Er ist verheiratet?«

»Ja«, antwortete die junge Dame strahlend.

Neid kam in Julia auf. Oh, wie gut sie sich an diese Zeiten erinnerte!

»Wir waren nicht da«, fuhr Lady Carmichael fort, »wir sind erst vor zwei Tagen zurückgekehrt.«

Julia nickte. Überrascht sah sie, dass die Vicomtesse näher trat und ihr die Hand hinstreckte, um sie zu stützen. Welch eine ungewöhnliche Braut hatte Henry Carmichael sich da ausgesucht!

Wohl wissend, dass sie genauestens in Augenschein genommen wurde, stotterte sie: »Ich habe gestern Abend die Lichter g-gesehen und wusste, dass jemand da sein muss. In Berkeley Square oder Portman ist niemand. Ich weiß nicht ... Mama ... Jon.«

Wo *waren* die beiden nur? Mama verließ doch kaum einmal die Stadt und Jons Geschäftsinteressen erforderten ständig seinen Aufenthalt in London. Er hatte doch wohl nicht Ernst gemacht mit seiner Ankündigung, sich in diese trostlose Ecke von Gloucestershire zu vergraben?

Die Frau nahm behutsam ihren Arm und führte sie zurück nach Bevington House, fort von den dreisten Blicken des Straßenfegers. Erst jetzt bemerkte sie, dass ihre Wohltäterin barfuß und ungekämmt war. Was für eine seltsame Frau! War sie wirklich Henrys Braut? Ach, wenn sie sich doch nur erinnern könnte ...

»Sie haben Ihren Korb vergessen – oh, er ist leer.«

Julia schrie leise auf. »Nein! Oh nein!« Was jetzt? Sie hatte versagt. Wer konnte es gestohlen haben? Das tonnenschwere Schuldgefühl trübte ihre Sinne, sie trat einen Schritt zurück und blickte sich verzweifelt nach dem Täter um. Aber sie hatte doch gar niemanden gesehen! Wohin konnte er geflohen sein?

»Da bist du ja!«

Sie fuhr zu der jetzt geöffneten Tür herum und unterdrückte einen weiteren Schrei. Lord Henry Carmichael trug einen gesteppten Morgenmantel, hielt ein weißes Bündel auf dem Arm und sah die beiden Frauen vor seiner Haustür mit leicht verwirrtem Gesichtsausdruck an. Als er die Lady, die ebenso unzulänglich bekleidet war wie er, anlächelte, blitzten seine weißen Zähne auf. »Serena, kannst du mir sagen, warum ein Baby auf unserer Vordertreppe liegt?«

»Ein Baby?«

Serena? Eine Erinnerung an ein dunkel gekleidetes Schulmädchen, das sie mit kühlem Blick musterte, blitzte auf. Henry – ihr

Henry – hatte *dieses Mädchen* geheiratet? Die Lady trat näher und musterte ihr Gesicht.

Julia schluckte. Ihr Herz klopfte heftig, als die Vicomtesse die Luft anhielt und plötzlich zu begreifen schien: »Julia?«



Spanien

Major Thomas Hale bewegte sich vorsichtig. Der Schmerz, der von den unzähligen Striemen auf seinem Rücken kam, ließ etwas nach, als der Druck sich löste. Er holte tief Luft und schlug die Augen auf. Doch der Albtraum blieb.

Eine dunkle, feuchte Zelle mit vergitterten Fenstern. Ein klat-schendes Geräusch. Ein kreischendes Lachen. Gemurmel in einer fremden Sprache. Er sah zu seinen Zellengenossen hinüber. Dreckig und verwahrlost wie er selbst, wünschten auch sie sich zweifellos, sie wären nie in die böartigen Fallstricke des Schicksals geraten, in diese aussichtslose Lage, in der sie sich nun schon seit – seit wie vielen Monaten eigentlich? – befanden. Er starrte auf die Wand und zählte die Striche, die für die Tage standen, als wüsste er ihre Zahl nicht ganz genau, als könnte er sich – durch ein Wunder – verzählt haben und als sei seine Lage nicht annähernd so verzweifelt, wie er sehr wohl wusste. Fünf Monate. Fünf Monate!

Ein scharfer Schmerz fuhr durch seine Brust. Jetzt war er schon fast ein halbes Jahr fort. Ein Auftrag, der ein Viertel dieser Zeit hätte in Anspruch nehmen sollen, war durch Lügen und Verrat vereitelt worden. Die Empörung schüttelte ihn förmlich. Wie konnte die Krone ihn im Stich lassen, ihn hier so einfach verrotten lassen? Er starrte zu dem jungen Desmond hinüber, dessen rechter Fuß sämtliche Symptome des Wundbrands zeigte. Die schwarze Verwesung kroch jeden Tag ein wenig weiter sein Bein hinauf. Wie viel Zeit hatte der Junge noch? Ein paar Wochen? Oder waren es eher Tage?

Ein grausiges Geräusch war zu hören; es erinnerte an das Trippeln von Ratten. Thomas schluckte die bittere Galle, die ihm in den Mund gestiegen war, hinunter. Murmelte einen Fluch. Wünschte sich einen Stiefel, den er nach der Ursache dieses Geräuschs hätte schleudern können. Stattdessen gab er sich mit einer Art Bellen zufrieden. Ähnlich hatte er die Männer angebellt, die ihm unterstellt gewesen waren – vor einer Ewigkeit, als sein Majorsrang noch etwas bedeutet hatte.

Die Kreatur hatte sich offenbar verzogen. Jetzt herrschte wieder Stille. Auch Desmonds halbverrücktes Stöhnen war verstummt. Benson redete ohnehin nicht mehr mit ihm. Smith und Harrow, die beiden Männer, mit denen er am meisten gesprochen hatte, waren in einen Zustand dumpfer Mutlosigkeit verfallen. Fairley hatten sie vor zwei Tagen geholt. Thomas schauderte. Er wagte nicht sich auszumalen, was seinen Kameraden erwartete.

Wie hatte der simple Wunsch nach Gold sie alle in solches Elend stürzen können? Sie hatten doch nichts Ungesetzliches getan! Die Krone selbst hatte ihr Tun gutgeheißen. Und es war auch nicht Gier gewesen, die sie dazu getrieben hatte. Er schluckte seine Reue hinunter; schließlich hatte zumindest er selbst keine andere Wahl gehabt. Seinen Lohn hatten sie fast aufgebraucht bei dem Versuch, sich so zu etablieren, dass Julia nichts von dem Luxus, an den sie gewöhnt war, entbehren musste. Er ballte die Fäuste. Wenn er das Ganze doch nur besser geplant hätte, wenn er doch gar nicht zugehört, nicht nachgegeben hätte –

»Señor.«

Thomas blinzelte, kehrte aus seinen Gedanken zurück und versuchte, in dem trüben Licht die Gestalt zu erkennen, die in der Tür stand.

Die Frau lächelte. »*Biütte*, schick *mis nist* weg.« Sie beugte sich nach vorn. Ihre schmutzigen Kleider taugten kaum, ihre üppige Figur zu verhüllen. »Nur ein *biüsschen* reden, eh?«

Er schluckte. Magdalena war wahrscheinlich nur ein weiterer Versuch der Wachen, ihm und seinen Kameraden ein Geständnis zu ent-

locken – doch sie war mit Sicherheit der abstoßendste dieser Versuche.

»Letztes Mal warst du aber *nist* so kühl, *Señor*«, fuhr sie in ihrem singenden, schmeichelnden Tonfall provokant fort.

Schuldgefühle spießten ihn förmlich auf. Er schloss die Augen. *Vergib mir*, schrie er innerlich und wandte sich von der Versuchung ab. Gott vergebe ihm, aber er war tatsächlich so dumm gewesen zu denken, er könnte etwas von ihr erfahren, vielleicht sogar eine Möglichkeit zu fliehen.

Und er hatte ja auch tatsächlich etwas erfahren. Er hatte erfahren, dass eine spanische Hure von zweifelhafter Attraktivität ihn in einen der tiefsten Abgründe hatte stürzen können, die er jemals erlebt hatte.

Er dachte an seine Frau. *Oh Gott*, seine Frau. Als seine Peinigerin den Raum mit einem anzüglichen Kommentar und einem obszönen Lachen wieder verließ, überschlugen sich seine Gedanken. Was machte sie jetzt ohne ihn? Wie hatte sie die lange Zeit ganz allein überstanden? Hatte sie ihn aufgegeben? Wahrscheinlich. Er war so unsagbar erbärmlich. Aber Julias Lage war nicht völlig verzweifelt, es gab Auswege. Sie konnte jederzeit nach Hause zurückkehren, wohingegen er sein Leben verwetten würde, dass ihre Leute ihn niemals mehr empfangen würden, sollte er je ins Land der Lebenden zurückkehren. Doch was auch geschah, er hoffte, dass seine Julia, sein Liebling, ihn nicht ganz vergessen würde.

»H-Hale?«

Der wimmernde Laut lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Gestalt, die in seiner Nähe auf dem Bauch lag. »Desmond?«

Der Junge keuchte, dann schrie er mehrmals durchdringend auf. »Nehmen Sie es weg! Nehmen Sie es weg! Es frisst mich auf!«

Thomas erhob sich schwankend und ging zu dem Jungen. Und wirklich – eine große Ratte knabberte an seinem Fuß. Er packte das pelzige Ding und schleuderte es gegen die Wand, wo es mit einem ekelerregenden Geräusch zerplatzte.

Der Junge sah ihn zähneklappernd an. »Ich k-kann das nicht mehr.

Bitte, *bitte*, machen Sie, dass es aufhört.« Sein Herz zerriss beim hoffnungslosen Blick, den er in den Augen des Jungen sah. »Ich wünschte, ich könnte. Aber wir haben ihnen alles erzählt, was wir wissen.«

Ein Beben erfasste den Körper des Jungen. »Sie werden uns niemals glauben.« Er stöhnte, doch gleich darauf schwoll der leise Ton zu einem ohrenbetäubenden Schrei an.

»Desmond, beruhige dich.« Wenn der Junge nicht verletzt wäre, hätte er ihn geschlagen.

»Ich will sterben! Ich will sterben! Ich will ...«

»Ihr da!« Eine Stimme mit starkem Akzent schrie: »Ruhe!«

»Ich will sterben! Ich will sterben! Ich will sterben!«

Thomas schüttelte den anderen heftig. »Desmond, du musst still sein, sonst werden sie ...«

Ein schwerer Stiefel schlug ihm die Füße unter dem Leib weg, er krachte auf den Boden und knallte mit dem Kiefer auf den schmierigen Stein. Bei dem Versuch aufzustehen traf ihn ein Gewehrkolben an der Stirn und schickte ihn erneut zu Boden.

Sie packten Desmond und schleiften ihn zur Tür. Thomas schrie panisch auf: »Lasst ihn in Ruhe! Er ist doch noch ein Junge! Er weiß nichts ...«

Diesmal knallte ihm der Gewehrkolben ins Gesicht. »Halt den Mund!«

Er rappelte sich auf die Knie und flehte sie auf Englisch, Spanisch und Französisch an, doch Desmond – dessen hohe, schrille Schreie nicht verstummten – wurde fortgeschleift.

Mit brummendem Schädel kämpfte Thomas sich hoch und schmeckte Blut auf der Zunge. Dann stellte er sich an die Gitterstäbe und flehte weiter um Gnade, doch Desmond brüllte so laut, dass er seine eigene Stimme kaum hören konnte.

Plötzlich erklang ein Schuss.

Desmonds Schreie verstummten.

Lähmende Verzweiflung brach über ihm zusammen und ließ ihn auf die Knie sinken.

Kapitel 2



Mit schwerem Atem stolperte Julia unsicher durch die Dunkelheit. Der Mann, an dem sie vorüberging, grinste sie lüstern an und zeigte dabei seine Zähne auf eine Art, die ihre Angst ins Unermessliche steigen ließ. Wie hatte sie nur denken können, ihr Plan sei eine gute Idee? Den Blick fest auf den Boden geheftet, ging sie an ihm vorbei zur Treppe. Die Frau hatte gesagt, ihr Zimmer liege oben. Schritt um knarrenden Schritt stieg sie hinauf. Der Flur oben war dämmerig, und im flackernden Licht der Kerze in ihrer Hand blickte sie zu der mit Spinnweben überzogenen Decke hoch. Sie fühlte sich wie in einer Szene aus dem Roman *Das Schloss von Otranto*. Ihr Herz hämmerte, als sie das kostbare Bündel fester an ihre Brust drückte. Ein Wimmern drang heraus, und sie zwang sich zu einem lauten »Schschsch«! Das Geräusch klang in der unnatürlichen Stille wie eine Explosion. Sie zählte die Türen: eins, zwei, drei, bis sie vor ihrem Zimmer stand. Vorsichtig legte sie sich das Bündel zwischen Kinn und Schulter, nahm die Kerze in die linke Hand, griff nach dem Türknauf, öffnete die Tür und trat ins Zimmer.

»Was woll'n Se hier?«, knurrte eine Stimme. Eine Gestalt setzte sich im Bett auf.

Sie hatte das falsche Zimmer erwischt!

Hastig murmelte sie eine Entschuldigung, zog sich zurück und drehte sich zu dem richtigen vierten Zimmer auf der rechten Seite um. Leise schloss sie die Tür hinter sich. Hoffentlich hielt der Mann sie nicht für ein leichtes Mädchen und folgte ihr! Leider konnte sie ihre Tür nicht abschließen.

Vorsichtig legte sie ihre Last auf das durchgelegene Bett und schob einen wackligen Stuhl, das einzige andere Möbelstück im Raum, vor

die Tür. Dort stand noch der kleine Koffer mit ihren wenigen Besitztümern; sie stellte ihn auf den Stuhl. So würde sie einen Eindringling wenigstens hören, auch wenn der wacklige Stuhl ihn nicht lange in Schach halten konnte.

Leise seufzte sie vor Erschöpfung und setzte sich neben das Kind. Ihre Schultern sackten nach vorn. Sie brauchte so dringend ein wenig Ruhe! Sie hätte eine ganze Woche schlafen mögen, doch ihr Verantwortungsbewusstsein ließ es nicht zu. Rasch zog sie den Kleinen aus. Bestimmt hatte er sich beschmutzt und würde bald aufwachen, wenn er nicht gesäubert und frisch gewickelt wurde. Außerdem durfte sie nicht zulassen, dass der Ausschlag auf dem kleinen Körper noch schlimmer wurde. Sie rappelte sich wieder hoch und untersuchte misstrauisch den Wasserkrug. Das Wasser war bestimmt nicht frisch, doch es musste genügen. Sie schleppte sich ein weiteres Mal zu ihrem Koffer und nahm das letzte Stück Leinen heraus. Tränen traten ihr in die Augen, als sie sich zum hundertsten Mal wünschte, dass sie mehr mitgenommen hätte. Der Wechsel der vollen Windel weckte das Baby auf, es fing an, leise zu weinen. Armes Ding! Sie drückte ihn an ihre Brust, das hungrige Greinen zerrte an ihren Nerven.

»Es tut mir so leid, dass ich dir nicht helfen kann«, flüsterte sie. Sie konnte ihm nicht geben, was er brauchte.

Als sie das Gefühl hatte, dass ihre Arme jeden Moment brechen würden, ging das Weinen des Kindes in ein erschöpftes Wimmern über, dann verstummte es. Vorsichtig zog sie dem Baby eine frische Windel an und legte es wieder aufs Bett.

Sie wollte nur noch schlafen, doch der Ausschlag würde nie abheilen, wenn sie die schmutzige Windel nicht gleich auswusch. Sie betrachtete den verschlissenen Lumpen neben der Emailleschüssel, der anscheinend nach dem Putzen hier liegen gelassen worden war, und wusch sich rasch das Gesicht. Als sie den Schmutz der letzten zwei Tage von ihrem Gesicht gewaschen hatte, fühlte sie sich geradezu erfrischt – jedenfalls für den Moment. Kein Wunder, dass die Leute unten sie so misstrauisch gemustert hatten.

Sie wusch die schmutzige Windel, so gut es ging, und legte sie vor den Kamin. Dann schürte sie das bisschen Glut so weit, dass die Windel trocknen und das Zimmer ein wenig wärmer werden konnte. Im Moment bildete ihre Atemluft noch kleine weiße Wölkchen vor ihrem Mund. Von unten hörte sie einen Schrei, gefolgt von heiserem Lachen. Ein unheimliches Pfeifen drang durch die Fensterrahmen, was sich anhörte wie ein geisterhaftes Stöhnen. War sie hier sicher? Sie schüttelte den Kopf, wie um ihre lächerlichen Gedanken loszuwerden. Dann schlüpfte sie zwischen die hauchdünnen Laken und zog sie hoch bis an ihr Kinn, wobei sie sorgfältig darauf achtete, dass das Baby nicht ganz zugedeckt war. Sie blies die Kerze aus und schloss die Augen.

Die Dunkelheit zog sich um sie zusammen, legte sich wie eine schwere Decke über sie, drang in sie ein, lockte sie in den Schlaf ...

Ein Geräusch wie von winzigen, trippelnden Füßen war zu hören. Sie schauderte. *Gott, lass es bitte keine Mäuse sein.* Dann ein Stolpern, schwere Schritte auf dem Flur. Ihr Herz hämmerte. Sie hörte ein betrunkenes Murmeln, wie sie es schon so oft gehört hatte – etwas, das, wie sie wusste, zu bösen Dingen führte, Dingen, mit denen ein wohlerzogenes junges Mädchen niemals in Berührung kommen durfte. Sie schloss wieder die Augen und betete, dass der Betrunkene an ihrem Zimmer vorbeigehen würde. *Gott, beschütze mich ...*

Ein schwaches Geräusch drang in ihr Bewusstsein. Das Geräusch von Vorhängen, die aufgezogen wurden. Licht fiel ins Zimmer. Jemand ging herum ...

»Wer ist da?« Julia setzte sich auf und blinzelte. Oh!«

Ein Dienstmädchen in einem dunkelblauen Kleid mit weißer Schürze und Haube knickte. »Verzeihung, Miss. Lady Carmichael schickt mich, ich soll nachschauen, wie es Ihnen geht.«

Lady Carmichael? Julia legte eine Hand an ihren Kopf. Wer ...? Wo ...? Hatte sie geträumt? Oder träumte sie jetzt?

»Sie sind sehr in Sorge Ihretwegen, weil Sie so lange geschlafen haben.«

»Wie lange ...?«, fragte sie heiser.

Das Mädchen reichte ihr ein Glas Wasser. »Schon fast zwei Tage, Miss.«

»Zwei Tage?«

Das Mädchen nickte. »Ihre Ladyschaft hat sich wirklich Sorgen gemacht.«

Julia trank das Wasser und genoss, wie die süße Frische ihre Kehle herunterrann. Oh, sie könnte eimerweise Wasser trinken, ihr Durst schien unstillbar.

Das Mädchen stellte das leere Glas auf den kleinen Tisch neben dem Bett, dann deutete sie auf die Tür. »Soll ich etwas zu essen heraufschicken lassen?«

»Ich bin nicht ...« Ihr Magen knurrte und strafte ihre Worte Lügen. »Ja, bitte.«

»Gern, Miss.« Das Mädchen knickte und verschwand, sie war fort, bevor Julia die falsche Anrede korrigieren konnte.

Sie setzte sich auf und sah sich im Zimmer um. Es war ein Schlafzimmer mit zartgrünen und cremefarbenen Wänden. Seidene Vorhänge rahmten ein Fenster, das, wie sie vermutete, auf die Stallungen hinausging. Ihre Farbe passte genau zum Besatz des Betthimmels und der Bettdecke. Sie strich über den Spitzeneinsatz des Kopfkissenbezugs. Es war an nichts gespart worden, um dieses Zimmer so schön und komfortabel wie möglich zu gestalten. Sie hob die Bettdecke hoch und spähte darunter. Das zerrissene, schmutzige Kleid, in dem sie viel zu viele Tage und Nächte verbracht hatte, war fort. Sie erinnerte sich verschwommen an ein heißes Bad und eine Mahlzeit. Aber warum konnte sie sich nicht an diese Lady Carmichael erinnern? Da war etwas, doch es ließ sich nicht fassen und wurde auch sogleich wieder unter einer nebligen Welle von Müdigkeit begraben. Sie gähnte laut.

Mitten in ihrem Gähnen öffnete sich die Tür. Das Mädchen kam herein, gefolgt von ...

»Du bist es wahrhaftig!«

»Liebe Julia. Endlich bist du zurück im Land der Lebenden.« Die elegant gekleidete blonde Frau lächelte. »Ich hatte mich schon gefragt, ob du dich noch an mich erinnerst. Wir sind uns meines Wissens nur wenige Male begegnet.«

»Ich ... n-natürlich«, stotterte Julia. Auch wenn die kühle junge Dame in ihrer Erinnerung nur wenig mit der eleganten Lady zu tun hatte, die jetzt vor ihr stand.

»Es ist bereits über achtzehn Monate her, ich mache dir also keine Vorwürfe, wenn du es vergessen hast. Außerdem war ich damals noch ein Schulmädchen, und nichts lag mir ferner als der Gedanke, dass ich jemals mit Lord Carmichael verheiratet sein könnte.« Sie ließ sich auf einen mit Samt bezogenen Stuhl sinken. »Ich freue mich so, dass du wach bist. Wir haben schon angefangen, uns Sorgen zu machen, weil du so lange geschlafen hast.«

Die Tür ging erneut auf. Ein anderes Mädchen kam herein und trug ein Tablett, das sie vorsichtig vor Julia aufs Bett stellte. Getoastetes Brot, Erdbeermarmelade, Butter, Eier und – das Beste – eine Kanne mit dampfend heißem Tee. Das Mädchen schenkte ihr Tee ein und zog sich in eine Ecke zurück. Julia betrachtete das Essen; ihr lief das Wasser im Mund zusammen, ihr Magen hörte gar nicht mehr auf zu knurren. Doch jetzt fielen ihr die guten Manieren wieder ein, mit denen sie aufgewachsen war, und die sie daran hinderten, einfach mit dem Essen anzufangen.

Lady Carmichael deutete auf den Teller. »Bitte, tu dir meiner wegen keinen Zwang an! Du musst jetzt unbedingt etwas essen.«

Julia sah sie an, und auf ein aufforderndes Nicken hin fing sie an zu essen. Doch schon nach wenigen Minuten bekam sie Magenkrämpfe. Es tat so weh, dass sie Mühe hatte, ein Stöhnen zu unterdrücken. Es war lange her, dass sie etwas Richtiges gegessen hatte, kein Wunder, dass ihr Körper protestierte.

»Anna bleibt hier, sie hilft dir, etwas zum Anziehen herauszusuchen.« Lady Carmichael deutete auf das Mädchen, das wieder knickste. »Leider mussten wir dein Kleid verbrennen, und deine

genauen Maße kennen wir noch nicht. Aber keine Angst, wir werden eine Schneiderin bestellen, und dann bekommst du passende Kleider. Bis dahin habe ich dir ein paar von meinen Sachen herausgesucht. Ich fürchte allerdings, dass sie dir ein wenig zu groß sind.«

Julia zwang sich, noch einen Bissen Ei herunterzuschlucken. »Danke, Lady Carmichael.«

»Ach, das ist doch selbstverständlich. Und bitte – sag Serena zu mir. Du hast hoffentlich nichts dagegen, dass ich dich Julia nenne. Schließlich sind wir durch Heirat miteinander verwandt.« Serenas Schwester hatte Julias Halbbruder Jon geheiratet. Auf ihr Nicken hin fuhr ihre Gastgeberin fort: »Ich kann dir gar nicht sagen, wie erleichtert wir sind, dass du wach bist. Obwohl ich eigentlich nicht überrascht sein sollte; der Arzt hat uns gesagt, dass es höchstwahrscheinlich nur Erschöpfung ist.«

Ein Arzt war bei ihr gewesen? Julia schauderte. Was war sonst noch passiert, während sie ohne Bewusstsein gewesen war und ein zweites Mal die Albträume ihrer Reise durchlebt hatte? Sie schlug die Augen nieder und konzentrierte sich darauf, ihren Toast vorsichtig in Dreiecke zu schneiden.

»Du bist sicher erleichtert zu hören, dass der Arzt dein Baby für völlig gesund erklärt hat.«

Ein Stückchen Toast blieb ihr in der Kehle stecken. »Er ist nicht ...«

»So ein hübscher junger Mann«, murmelte Anna, die vorgetreten war, um Julia noch ein Glas Wasser einzuschenken. Sie nahm es dankend entgegen.

»Ja, das ist er, und sehr wohlherzogen. Anscheinend vermisst er seine Mutter nicht allzu sehr«, sagte Serena. Ihr Lächeln war fast wehmütig. »Er ist ein süßer Junge. Offenbar hat er die Dienstboten in den letzten beiden Tagen ziemlich auf Trab gehalten.«

»Er ist so süß mit seinem schönen roten Haar«, warf das Mädchen ein.

»Ja.«

Ihre Gastgeberin sah Julia prüfend an. »Das muss eine ziemliche Überraschung gewesen sein.«

Zwei Augenpaare sahen sie erwartungsvoll an. Was konnte sie anderes sagen als die Wahrheit? Oder wenigstens keine Lüge? »Es war tatsächlich eine Überraschung«, gab sie zu.

Serena nickte, dann stand sie auf. »Jetzt lasse ich dich erst einmal in Ruhe essen. Wenn du Fragen hast, wende dich an Anna.« Sie lächelte Julia liebevoll an. »Wir freuen uns so sehr, dass du da bist.«

»H-hast du schon mit Jonathan gesprochen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er und Catherine sind momentan in Paris.«

Deshalb war das Londoner Stadthaus also leer gewesen.

»Wusstest du, dass sie geheiratet haben?«

»Ja.« Es hatte in den Zeitungen gestanden, obwohl sie Hunderte von Meilen entfernt waren.

»Henry hat ihm geschrieben. Er müsste den Brief nächste Woche bekommen.«

Julia nickte. »Und Mama?«

»Lady Harkness hat die beiden begleitet. Sie wollte sehen, was es in der Mode Neues gibt. Wir haben sie allerdings im Verdacht, dass sie nur ein Auge auf die kleine Elizabeth haben wollte.« Etwas wie Neid flackerte in ihrem Gesicht auf, dann war ihr Ausdruck wieder beherrscht wie immer. »Ihr Enkelkind.«

Sie blinzelte. »Jon ist Vater geworden?«

»Und Catherine ist Mutter.« Wieder das Aufflackern in den blauen Augen. »Aber jetzt muss ich dich verlassen. Bitte entschuldige mich.« Diesmal wirkte Serenas Lächeln etwas gezwungen. Sie verließ das Zimmer.

Julias Gedanken überschlugen sich. Sie war Tante? Was war sonst noch während ihrer Abwesenheit passiert?

»Schauen Sie, Miss.« Anna hatte zwei Kleider herausgenommen, eins in Blassrosa und ein hellblaues. »Welches gefällt Ihnen besser?«

»Ich ...« Es war so lange her, dass sie so hübsche Kleider getragen oder auch nur die Wahl zwischen zwei Kleidern gehabt hatte. Die

Entscheidung überforderte sie. »Ich weiß nicht. Was würdest du mir empfehlen?«

»Nun ja, das rosafarbene ist sehr hübsch und auch warm. Es ist ein bisschen kalt draußen, wissen Sie. Aber das blaue würde Ihre Augen so gut zur Geltung bringen, deshalb ... würde ich sagen, das blaue.«

Julia nickte.

»Ich glaube, Sie werden sehr schön darin aussehen, Miss. Außerdem kann ich mir ohnehin nicht vorstellen, dass Sie heute ausgehen möchten, wo es doch so kalt und windig ist und Sie – wenn ich das sagen darf – einen sehr hässlichen Husten haben.«

Julia sah zum Fenster hinüber. Der Anblick ließ sie zusammenschauern, als müsste sie wieder hinaus und sich den kalten und windigen Elementen stellen. Gott sei Dank hatte ihr hier jemand geöffnet. Sie wusste nicht, ob sie sonst überlebt hätte. Und der arme, süße Charles ...

Ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen. »Wo ist Charlie?«

Die Augen des Mädchens leuchteten auf. »Oh, ist das der Name Ihres Sohns? Keine Sorge, Miss, die Haushälterin passt gut auf ihn auf.«

»Ich ... ich möchte ihn sehen, wenn ich darf.«

Sie wand sich innerlich. Was tat sie da – ein Dienstmädchen um Erlaubnis bitten? Was war nur aus dem Mädchen geworden, das sie einst gewesen war? Wie tief war sie gefallen?

Das Mädchen lächelte. »Natürlich dürfen Sie, Miss. Sobald Sie angekleidet sind. Sind Sie fertig mit dem Essen?«

Julia schob die Reste ihres Frühstücks fort. Dabei sah sie peinlich berührt, dass sie das Eigelb auf dem Teller mit dem Brot aufgewischt hatte. War sie so hungrig gewesen?

Das Mädchen nahm das Tablett, knickte und ging. Endlich hatte Julia einen Moment Ruhe. Sie sank in das Federkissen, streckte sich sehr undamenhaft aus und genoss ihre luxuriöse Umgebung und den Gedanken, umsortiert zu werden. Wie lange war es her, dass sie so verhätschelt worden war, dass jemand ihr so viel Aufmerksamkeit ge-

schenkt hatte? Wie lange hatte sie kämpfen und um sich schlagen müssen, um sich zu schützen? Sie konnte sich nicht erinnern.

Die Tür ging auf, das Mädchen kam zurück. Die nächste halbe Stunde verging wie in einem wunderbaren Traum. Sie bekam heißes – heißes! – Wasser zum Baden, die zarteste Unterwäsche – »Lady Carmichael entschuldigt sich, falls die Größe nicht ganz richtig ist« – und das schöne Kleid, das man ihr vorhin gezeigt hatte.

»So, Miss, jetzt ziehen wir Sie an. Ja, stecken Sie Ihre Arme hindurch. Das ist wirklich eine hübsche Farbe für Sie. Ich werde Ihnen die Knöpfe schließen, wenn Sie möchten. Soll ich Sie auch frisieren? Ja? Wunderbar. Setzen Sie sich einfach hierhin, ich mache das schon.«

Doch auch wenn all das sie daran erinnerte, wer sie einst gewesen war, hatte sie doch nicht das Gefühl, dass es richtig war – bis sie endlich den kleinen Charles wieder im Arm hielt. Er blinzelte sie schläfrig an, dann schien er sie verwundert zu fixieren, als sei er unsicher, wer die hübsche Dame in dem hübschen Kleid war.

»Hallo, mein kleiner Mann. Ja, ich bin es, unter all dem feinen Zeug.« Sie strich mit der Hand über seine kupferfarbenen Locken. »Geben wir nicht ein schönes Bild ab, du und ich?«

Sie drückte ihn an die Brust und streichelte das zarte Köpfchen. Doch in ihrem Innern nagte die Sorge. Armer kleiner Kerl. Hatte eigentlich irgendjemand an jenem Erdhügel auf dem schottischen Friedhof getrauert? Sie blinzelte das Brennen in ihren Augen fort.

Anna war fertig und ging zur Tür. »Seine Lordschaft und Ihre Ladyschaft erwarten Sie im Wohnzimmer.«

Julia nickte, doch sie spürte, wie ihre Entspanntheit schwand. Die Worte hatten die Blase von Sicherheit, in der sie sich aufgehoben gefühlt hatte, zerplatzen lassen. Es hatte keinen Sinn sich einzureden, dass alles gut sei, dass sie einfach ihr früheres Leben wieder aufnehmen könne, dass es keine Strafe und Folgen ihrer Sünden gäbe. Eine der Konsequenzen ihres Entschlusses hielt sie doch in ihren Armen!

Wie würden sie reagieren, wenn sie ihnen die Wahrheit sagte? Aber wenigstens hatte sie es vorläufig nur mit Henry und seiner Frau zu tun, zwei Menschen, die wohl kaum unbarmherzig die Wahrheit aus ihr herauskitzeln würden, so wie Jon und ihre Mutter. *Deren* Enttäuschung würde sie gern so lange wie möglich hinausschieben.

Julia drückte Charles erneut an sich und flüsterte: »Wir werden das Beste daraus machen müssen und einfach so tun als ob.«

Er gluckste, was sie als Zustimmung nahm. Sie hielt den Kleinen wie einen Schild, stand auf und folgte dem Mädchen, das schon auf dem Flur stand und wartete. Ihre Gedanken überschlugen sich förmlich, während sie überlegte, was wohl am glaubhaftesten war und was am ehesten das Mitleid ihrer Gastgeber wecken könnte – und nicht ihren Zorn.